

## **Die Werte Europas in Zeiten der Migration**

Vortrag des Präsidenten der Stiftung Weltethos Deutschland, Eberhard Stolz, am 5. Oktober 2016 anlässlich einer Veranstaltung der Initiative Weltethos Österreich in der Wirtschaftskammer Österreichs

Mit dem Thema dieser Veranstaltung haben Sie, Frau Mag. Riether, ins Schwarze getroffen: im europäischen Zeitalter nach dem britischen Referendum braucht dieses Europa eine Besinnung zweifellos – ist es doch gleichzeitig noch immer und, wie ich fürchte, noch lange Ziel einer Fern-Migrationsbewegung ungeahnten Ausmaßes. Ideal ist auch, dass die Wirtschaftskammer Österreichs einlädt. Denn offensichtlich sind sowohl Europa wie auch Migration Themen mit – auch - eminent wirtschaftlicher Bedeutung.

Kurz habe ich zwar überlegt, ob ich dennoch mein Referat nicht umstellen sollte, weil wir in ganz Europa in diesem Jahr wohl noch stärker unter dem Eindruck mörderischer Anschläge stehen. Natürlich ist es unabdingbar, nach den Gründen für diese schreckliche Entwicklung zu suchen und danach, was man dagegen tun kann. Doch am Ende kommen wir auch bei solchen Überlegungen nicht an der Frage nach unseren Werten vorbei.

Gute Gründe also für unser Thema - Und doch überkamen mich bei der Vorbereitung immer mehr Zweifel:

Medien und Talkshows überschlagen sich derzeit doch mit Berichten, Prognosen und Meinungen zu Europa. Kann man dem noch etwas Neues hinzufügen oder verstärkt man das herrschende Stimmengewirr

nur? Noch schlimmer: ich weiß gar nicht, ob ich auf die Frage, was Europa und uns Europäer ausmacht, überhaupt eine Antwort habe. In all den vielen aktuellen Vorträgen und Aufsätzen dazu bin ich jedenfalls nicht wirklich fündig geworden.

### I. Wissen Sie eigentlich, was **Europa** ist?

Nun, wir alle haben schon einmal gehört, dass Evropi oder Europe der Name einer phönizischen Königstochter gewesen sein soll, die Zeus in der Gestalt eines Stieres mit List und Gewalt nach Kreta entführt hat; wir wissen, dass sich vom Namen dieses schönen, aber bedauernswerten Geschöpfs in der griechischen Antike auf wunderliche Weise zunächst eine Bezeichnung für das Gebiet der Pelopones abgeleitet hat; und dass diese Bezeichnung schließlich seit Herodot auch für alles Land galt, das nördlich des Mittelmeers und des Schwarzen Meers lag.

Zweieinhalbtausend Jahre später definieren wir Europa als Kontinent, wenn es auch geographisch eher eine Halbinsel Asiens ist. Eine erste Idee für unsere Identität wäre es, wenn dieser Kontinent nicht bloß geographische Willkür wäre, sondern sich mit dem Ursprung des Begriffs aus der griechischen Mythologie inhaltliches Gewicht verbände.

Die antike griechische Hochkultur war von ihren philosophischen Denkschulen gekennzeichnet und hat erste Elementen einer demokratischen öffentlichen Ordnung hervorgebracht. In der Zeit des Römischen Reichs, das sich selbst auch als Europa sah, fügte sich zum griechisch-demokratischen Ansatz der Gedanke einer Ordnung nach Recht und Gesetz - wenn Sie so wollen, der Nukleus des Rechtsstaatsgedankens. Und natürlich kam mit der konstantinischen

Wende im frühen 4. Jahrhundert das zur Staatsreligion erhobene Christentums als Wesensmerkmal hinzu.

Hellenistische Kultur und der Gedanke einer Polis der Bürgerbeteiligung, römische Ordnung in rechtlicher Ausformung sowie die frühe christliche Kirche - dies mögen drei historische Grundpfeiler Europas sein. Doch wieviele geistige und kriegerische Auseinandersetzungen gab es seither, wieviele Brüche und Wendungen!

Der renommierte Historiker *Jaques Le Goff* sieht in einem lesenswerten Werk die *“Geburt Europas [erst] im Mittelalter”*. Das mittelalterliche Europa sei das wichtigste aller Vermächtnisse, die *“im Europa von heute und morgen ihre Wirkung entfalten”*.

Doch auf das Mittelalter folgte die Neuzeit mit den Zeitaltern der Entdeckungen, der Glaubenskriege und der Aufklärung, mit Reformation und Humanismus, mit der Erfindung des Buchdrucks und schließlich mit der industriellen Revolution. Prägt all das – ganz zu schweigen von den Umbrüchen der Moderne - unser Denken, Leben und Zusammenleben heute nicht weit mehr als jene frühen, in ihrem exakten Gehalt eher zweifelhaften Ursprünge?

Wieviel Wandel, wieviele Wertewandel hat Europa seit der Zeit der alten Griechen durchgemacht? Wie diffus war die Entwicklung im Mittelalter? Und: wie sehr blieben diese Entwicklungen und blieben auch die wesentlichen Bewegungen der Neuzeit auf den westlichen Teil dessen bezogen, was wir heute Europa nennen?

Was also ist Europa heute und von welchen Werten reden wir als den unseren?

## II. Werte

Sie sehen, zur Identität Europas habe ich vor allem Fragen und Sie müssen sich nun darauf einstellen, dass es mir mit dem Problem der Werte ähnlich geht.

Dabei ist das Wort von den Werten, zB "unseren" Werten oder den "Werten des Abendlands" oder Europas, doch in aller Munde. Scheinbar weiß Jede und Jeder, was das bedeutet.

Doch bleiben wir skeptisch, wenn nach solchen pauschalen Formulierungen gegriffen wird. Sie dienen zur begründungslosen Begründung unterschiedlichster Überzeugungen. Wer seine Meinung mit Werten begründet, sieht sich fundamental im Recht und glaubt sich damit erhaben zu machen über kleingeistige Einwendungen. Dabei müsste er zuerst doppelte Rechenschaft legen:

(1) Zunächst über den Begriff der Werte, etwa in ihrer Abgrenzung zu Recht, zu Tugenden, zu Prinzipien. Damit einher geht, was mit dem Begriff des Wertewandels verbunden ist: geht es um althergebrachte, um neue oder um zeitlose Werte? Und wie sind sie zu begründen, woher nehmen sie ihren Geltungsanspruch?

(2) Dann erst kommt man zu der zweiten, nicht minder komplexen Frage: welches eigentlich sind "unsere" Werte? Woher rühren sie und was ist ihre Funktion?

Ich kann auf all diese Fragen heute nur sehr begrenzt eingehen. Lassen Sie mich mit der Funktion beginnen. Auch hier gibt es mindestens zwei Ansätze:

### (1) **Werte als Maßstab**

So wie die Normen des Rechts Maßstäbe dafür bilden, was rechtmäßig und was rechtswidrig ist, so helfen Werte als Normen der Ethik bei der Beurteilung von gut und böse, von richtig und falsch – und zwar sowohl bezogen auf einzelne Handlungen wie auf das Leben als solches oder auf ganze Kulturen.

In dem Versuch der Beurteilung fremder Kulturen durch die reisefreudigen Griechen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts sieht etwa der Stuttgarter Philosoph Robert *Spaemann* den Beginn vernünftigen Nachdenkens über Werte als Beurteilungsmaßstäbe. Die Griechen wollten die fremden Kulturen einschätzen können; sie haben sich dazu weniger an Äußerlichkeiten orientiert als vielmehr an dem, was sie an Sitten und Wertvorstellungen vorfanden. Wenn aber Werte brauchbare Beurteilungsmaßstäbe sein sollen für ganze Kulturen, dann setzt das voraus, dass sie für Kulturen auch wesentlich sind und nicht bloßes Beiwerk.

(2) Dies führt zu einer zweiten wesentlichen Funktion der Werte, die in der Neuzeit größeres Gewicht erhalten hat: **Werte als Fundament des Zusammenlebens** in einer Gemeinschaft. Diese Funktion lohnt eine nähere Betrachtung, suchen wir doch heute wieder dringender denn je nach einer Antwort auf die Frage, was eine Gesellschaft zusammenhält – national, supranational und auch international.

Nehmen wir zum Ausgangspunkt Imanuel *Kants* Wort von der ungeselligen Geselligkeit des Menschen. Jeder Mensch ist einzigartig und als solcher wertvoll, wir sind Individuen, keine gleichförmigen Roboter. Doch gleichzeitig suchen wir und brauchen wir zutiefst menschliche Nähe und soziale Zugehörigkeit. Wir Menschen sind aufeinander verwiesen und darauf angewiesen, zusammen zu leben. Der Antagonismus von Verschiedenheit und Zusammengehörigkeit ist eine menschliche Konstante.

Nun ist aber dieser Antagonismus keineswegs stets ausbalanciert. Viele meinen, wir lebten heute in einer Zeit, in der die Fliehkräfte vorherrschen und Gemeinschaften auseinanderbrechen; in einer Zeit der eitlen Selbstbezogenheit und Selbstverliebtheit.

Wer dies so sieht und beklagt, muss überlegen, welche zentripetalen Kräfte dem entgegenwirken könnten. Seit *Alexis de Tocqueville* dürfte anerkannt sein: es sind die grundlegenden Werte einer Gesellschaft, ihr Ethos. Auch die Rechtsordnung ist eine solche Klammer. Aber nicht nur ist sie weniger bindungsmächtig, sie setzt vor allem anerkannte Werte als Basis des Rechts voraus. Das wussten schon die alten Römer: „*Quidquid leges sine moribus...*“, was sind schon die Gesetze ohne die Sitten, fragte *Horaz*.

Wenn wir aber gemeinsame Grundüberzeugungen, übereinstimmende ethische Werte als den stärksten Anker einer menschlichen Gemeinschaft sehen, erhebt sich umso dringender die Frage, ob es solche Werte überhaupt gibt, noch gibt, und wie sie ggf. zu definieren wären.

### III. Grundlagen der Werte

Damit sind wir wieder bei der Frage, was es mit dem Begriff von den „*Werten Europas oder des Abendlands*“ auf sich hat. Was ist mit damit eigentlich gemeint?

Zwei Grundlagen können wir in Betracht ziehen:

(1) Da sind zum einen säkulare Werte, die mit den Begriffen von Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechten verbunden sind. Die ersten zarten Wurzeln von Demokratie und Rechtsstaat im griechisch-antiken und im römischen Europa habe ich schon erwähnt.

Die Menschenrechte kann man zwar auch auf ein jüdisch-christliches Fundament gründen; denn jenes oberste Prinzip, aus dem sie ableitbar sind, die Menschenwürde nämlich, ist auch auf die Lehre zurückzuführen, alle Menschen seien nach dem Gleichnis Gottes geschaffen und vor ihm gleich. Auch das Liebesgebot, das sich nicht nur auf Gott bezieht, sondern auch den menschlichen Nächsten einschließt, gehört in diesen Zusammenhang.

Doch den geistigen Durchbruch des Menschenrechtsgedankens hat uns in Europa erst der Paradigmenwechsel der Aufklärung beschert. Und erst revolutionäre Umbrüche, beginnend aber nicht in Europa, sondern mit der amerikanischen Revolution von 1776, haben die Menschen- und Bürgerrechte, zusammen mit Prinzipien des Rechtsstaats und der Demokratie, bis in unsere heutige normative Realität hineingetragen.

Wenn diese Entwicklung auch nicht immer geradelinig verlief und temporär schreckliche Rückschritte zu verzeichnen waren: wir können stolz darauf sein und sie gilt es gewiss zu verteidigen.

Man muss sie aber auch ernst nehmen und muss anerkennen, dass zu diesen Werten auch Gleichheit und Brüderlichkeit gehören. Und auch die Religionsfreiheit ist einer der zentralen säkularen europäischen Werte. Sie fordert vom Staat nicht nur Neutralität in Sachen Religion, also Äquidistanz zu allen Religionen. Die vom deutschen GG, vermutlich auch von entsprechendcn Bestimmungen des Österr.

Verfassungsrechts und jedenfalls von der EMRK garantierte Religionsfreiheit umfasst nicht nur das Recht, einer selbstgewählten Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft anzugehören, sondern auch, seine Religion oder Weltanschauung ungestört auszuüben und ihren Geboten gemäß zu leben.

Nach europäischem Grundwerte-Verständnis müssen Staat und Gesellschaft Raum dafür schaffen, dass die unterschiedlichen Kulturen und Religionen – nicht nur die christlichen – in gegenseitigem Respekt gelebt werden können und dass alle Religionsgemeinschaften ihren Glauben und ihre Tradition bei uns auch lehren können. Keine Religion oder Weltanschauung soll die andere majorisieren, dominieren oder verdrängen dürfen. Wer Überfremdungsängste und religiöse Ressentiments schürt, der verstößt gegen dieses grundlegende Gebot; er verteidigt nicht die abendländischen Werte, sondern er verrät sie. Und er offenbart im Übrigen wenig Vertrauen in die Überzeugungskraft der eigenen Werte.

(2) Wollte man statt solcher säkularen Werte an die christliche Tradition Europas anknüpfen, muss man zunächst einmal zur Kenntnis nehmen,



dass wir heute selbst in engen regionalen Grenzen eine multikulturelle, pluralistische Situation haben, die es ausschließt, alle Menschen alleine auf christliche Werte verpflichten zu wollen.

Wichtiger ist mir aber der Hinweis auf den Inhalt der christlichen Werte. Jesus kam nicht in seiner engeren Heimat zur Welt und er wurde mit seiner Familie alsbald zum Flüchtling in einem fremden Land. Seine zentrale Werte-Botschaft ist Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Den lateinischen Begriff für Barmherzigkeit „*Miseri-cordia*“ kann man wörtlich übersetzen mit: „ein Herz für die Elenden und Hilfsbedürftigen“. Dafür mag man getrost auf die Straße gehen. Das kann man dann übrigens gemeinsam mit wahren Moslems tun, denn auch dem Islam ist Barmherzigkeit der oberste Wert.

Wir finden in Europa also säkulare wie religiöse Grundlegungen für viele erhabene Werte; doch gibt uns das keinen Grund für Hochmut. Lassen sie uns in geistiger Demut festhalten:

- (1) Nicht wir Heutigen können die geistige Urheberschaft für diese Ideen reklamieren; wir haben sie ohne eigenes Zutun vorgefunden.
- (2) Die erste Menschenrechtserklärung stammt nicht aus Europa; es war die Virginia Declaration of Rights vom 12. Juni 1776.
- (3) Historiker wie Heinrich August *Winkler* reden eher von einer Kultur des Westens als von der Europas. Von dem Wiener Historiker Gerald *Stourzh* stammt der treffende Satz „*Europa ist nicht (allein) der Westen. Der Westen geht über Europa hinaus. Aber Europa geht auch über den Westen hinaus.*“
- (4) Und besonders schwer fällt die Einsicht, dass sich die genannten Ideen nicht nur im europäischen Osten lange nicht durchsetzen

konnten, sondern gerade in Deutschland und Österreich nachdrücklich bekämpft wurden, auch von sog. geistigen Eliten; es ist wohl nicht völlig verfehlt, darin auch einen Grund dafür zu suchen, wie sich der Nationalsozialismus gerade hier ausbreiten konnte.

#### **IV. Europa als Wertegemeinschaft**

Wir haben also viele Gründe, demütig zu sein, wenn wir von den Werten Europas reden. Und doch gilt gleichzeitig: Europa bleibt ein leerer geographischer Begriff, wenn er sich nicht mit jenen Ideen verbindet, zu deren Entstehung und Entwicklung Menschen aus Teilen Europas geistesgeschichtlich entscheidend beigetragen haben.

Deshalb ist es auch folgerichtig, wie sehr die EU als Wertegemeinschaft konzipiert wurde. Die EU ist zwar aus der Montanunion und der EWG heraus entstanden. Doch die Wirtschaft war nicht Grund und Ziel ihrer Entstehung, sondern das Mittel zum Zweck. Den großen europäischen Gründergestalten ging es nach der Katastrophe des zweiten Weltkriegs in erster Linie darum, wie Henry *Kissinger* formuliert hat, „*die Ursachen von Europas Tragödien zu überwinden*“<sup>1</sup>. Die Zersplitterung des Kontinents sollte überwunden werden, nicht primär um einen größeren Wirtschaftsraum zu haben, sondern um einen Raum des Friedens und der Menschenwürde zu schaffen. Das ist heute sogar geltendes Europarecht. Art. 3 Abs. 1 EUV lautet:

*„Ziel der Union ist es, den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen ihrer Völker zu fördern.“*

Und Art. 2 EUV definiert diese Werte:

---

<sup>1</sup> Weltordnung, S. 102.

*„Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.“*

Damit schließt der Vertrag an die Kopenhagener Beitrittskriterien von 1993 an, die, jedenfalls in der Theorie, noch immer gelten. Es könnte ein historischer Fehler sein, von diesen zwingenden Kriterien aus geostrategischen oder wirtschaftlichen Erwägungen irgendwelche Abstriche zu machen.

Man kann nicht über die Werte Europas reden, ohne den Europarat wenigstens zu erwähnen. Er ist älter als die EU (entstanden 1949) und umfasst nahezu<sup>2</sup> alle Staaten des Kontinents. Der Europarat hat eine Reihe wichtiger Übereinkommen hervorgebracht. Ohne Zweifel das bedeutendste ist die EMRK, über deren Einhaltung der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte wacht.

Der EU-Vertrag und die EMRK –: sie beschreiben also Werte, die nicht alleine in Europa entstanden sind, die nicht überall in Europa gleichermaßen durchgesetzt werden und gegen die wir uns oft versündigt haben und noch versündigen. Und doch: ich habe versucht zu zeigen, dass sie heute nicht zufällig in Europa Geltung beanspruchen, dass sie – trotz aller Fragen, die ich aufgeworfen habe - eine glaubwürdige gemeinsame Wertebasis für den ganzen Kontinent darstellen. Es ist dies eine Basis, die uns eine europäische Identität

---

<sup>2</sup> Ausnahme: Weißrussland und das staatsrechtlich ungeklärte Kosovo.

verschaffen kann und doch gleichzeitig Raum lässt für nationale und regionale Besonderheiten.

## V. Weltethos

In der Aufgeregtheit um die aktuelle Krise der EU könnte es hilfreich sein, den Fokus vor und bei aller Kompetenz- und Finanzdiskussion auf diese Wertebasis zu richten. Das würde uns Bürgern einen emotionalen Zugang ermöglichen, würde helfen, Europa wieder als Herzensangelegenheit zu begreifen.

So hilfreich das für den Zusammenhalt in dem Gemeinwesen Europa wäre, so kurzsichtig wäre es in unserer globalisierten und digitalisierten sowie wirtschaftlich und kommunikativ vernetzten Welt, sich damit zufrieden zu geben. Erst recht vermessen wäre es, wollte man die ganze Menschheit gerade auf dieses Werteverständnis der europäischen Tradition oder Gegenwart verpflichten. Das wäre geistiger Kolonialismus.

Umgekehrt gibt es ebensowenig einen Grund dafür, weshalb alle Menschen etwa die fernöstliche Weisheit als überlegen ansehen sollten. Das Denken in den Kategorien von Überlegenheit und Kampf ist es, das Samuel *Huntington* zu seinem rückwärtsgewandten „Clash of Civilisations“, dem Kampf der Kulturen, geführt hat.

Einen ganz anderen Weg zeigt die **Weltethosidee** auf. Sie setzt auf einen Grundkonsens über elementare gemeinsame Werte für alle Menschen dieser einen Welt.

Es ist eine wunderbare Entdeckung, dass die Religionen und Kulturen unserer Welt in ganz zentralen Wertvorstellungen übereinstimmen. Hans *Küng* hat dies als erster systematisch-wissenschaftlich begründet. Anfang der 1990er Jahre fand er dafür in Anlehnung an Begriffe wie Welt-Wirtschaft und Welt-Politik den Begriff „Welt-Ethos“. Die Weltethos-Idee wollte nichts Neues erfinden, sondern bewusst machen, was den großen religiösen und humanistischen Traditionen seit Jahrtausenden gemein ist. Es geht ihr nicht um Wahrheitsfragen, nicht um das, was wir glauben, sondern um gemeinsame Maßstäbe des Handelns, die eine Basis für den Dialog der Kulturen und Religionen bilden und damit Fanatismus und Krieg „im Namen Gottes“ verhindern sollen.

1993 hat das Parlament der Weltreligionen in Chicago die „Erklärung zum Weltethos“ verabschiedet, die maßgeblich Hans *Küng* entworfen hatte.

Zu den zentralen Elementen eines solchen gemeinsamen Menschheitsethos gehört das Prinzip der „Gegenseitigkeit“. Der chinesische Premier *Li Keqiang* hatte dies bei seinem Deutschlandbesuch 2014 so formuliert:

*„Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu – die Essenz des chinesischen Humanismus ist in diesem Aphorismus enthalten.“*

Ich habe lange geglaubt, das sei einfach ein Sprichwort. Doch zum ersten Mal festgehalten (und im übrigen im Detail ausdifferenziert) hat den Gedanken vor gut zweieinhalbtausend Jahren der große chinesische Weise *Konfuzius*. Und er findet sich auch bei Buddha und im Hinduismus, in der Religion der Sikhs und bei indigenen Religionen. Mohamed schrieb:

*„Keiner von Euch ist ein Gläubiger, wenn er nicht seinem Bruder wünscht, was er sich selber wünscht.“*

Und bei Matthäus, am Ende der Bergpredigt (7,12), heißt es:

*„Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten.“* Fast wortgleich im Lukasevangelium (6,31).

Diese „Goldene Regel“ wird ergänzt durch das elementare Grundprinzip der „Menschlichkeit“, wie es zu allen Zeiten auch von den großen Humanisten gefordert wird. Der Mensch darf nie zum Mittel gemacht werden, sondern muss letzter Zweck sein.

Und diese beiden Grundprinzipien sind schließlich in vier elementaren ethischen Werten konkretisiert, von denen ich hier nur die Stichworte nennen kann:

- Ehrfurcht vor allem Leben
- Gerechtigkeit
- Wahrhaftigkeit
- Partnerschaft von Mann und Frau.

## **VI. Weltethos und Europa**

### 1. Europa und die Welt

Sie mögen denken, ich sei nun vom Thema abgekommen und habe von einem Weltethos gesprochen, weil ich mich als Präsident der Stiftung Weltethos dazu verpflichtet fühlen würde. Ich möchte dem entgegenhalten: Europa ist in der Welt - und die Welt ist in Europa. Wir werden sie Europa auch nicht mehr austreiben können, und wir können auch mit allem Stacheldraht und Beton keine Festung bauen, die alles fern hält, was uns fremd erscheint.

Es beginnt damit, dass alle Religionen der Welt in Europa vertreten sind. Ich verstehe deshalb auch nicht die in Deutschland diskutierte Frage, ob der Islam zu uns gehört. Was heißt denn eigentlich "Zu uns gehört"? Der Islam ist jedenfalls da und zwar schon sehr lange und aktuell zunehmend mehr. Und viel wichtiger: Moslems haben ein Recht, sogar ein unverbrüchliches Verfassungs- und Menschenrecht, ihre Religion hier zu leben. In diesem Sinne "gehören" auch z.B. Buddhismus, Hinduismus und Atheismus zu Deutschland, Österreich und Europa. Die hilflose und sinnlose Diskussion darüber, welche Religion zu einem Erdteil oder Staat gehöre, - sie "gehört" ihrerseits zum Mittelalter.

Im Übrigen stehen wir unentwegt in kulturellem, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Austausch mit Menschen aus allen Teilen und Kulturen dieser einen Welt. Wir, gerade wir in Europa, sind darauf sogar angewiesen. Wirtschaftlicher Wohlstand und wissenschaftlicher Fortschritt hängen davon ab. Aber das ist noch nicht einmal das Entscheidende: Wir könnten diese Interdependenzen auch dann nicht beenden, wenn wir es törichter Weise wollten. Selbst eine Beschränkung wäre nur um einen sehr hohen Preis und allenfalls vorübergehend möglich.

## 2. Demagogen

Woher rührt dann plötzlich dieser verbreitete Zuspruch zu Demagogen, die von Abschottung, von Gegeneinander und Kampf reden und zurück wollen zu früheren abgegrenzten Verhältnissen? Gewiss, in einem mal an-, mal abschwellenden Umfang gab es Versuche demagogischer Verführung durch simple, hetzerische Rezepte schon immer und leider ebenso die Verführbarkeit der Bürger. Doch darf das nie ein Grund sein

für Gleichgültigkeit gegenüber solchen Entwicklungen, erst recht nicht, wenn sie - wie heute - global verbreitet sind und Ausmaße erreicht haben, die viele – auch ich – noch vor Kurzem für undenkbar gehalten hätten.

Was also sind die Ursachen?

Ich denke, wir können zwei prinzipielle Gründe unterscheiden:

#### (1) Kontrollverlust

Die Verhältnisse in einer globalen Welt, auch in dem komplexen Kontinent Europa und in der sehr groß gewordenen EU, erscheinen sehr vielen Bürgern als kaum mehr durchschaubar und beherrschbar. Der Mensch als Vernunftwesen ist aber avers gegen Komplexität. Er versucht, sie zu reduzieren und Kontrollverlust zu vermeiden. Gelingt ihm das nicht, ist er oft bereit, Jenen zu folgen, die ihm einfache Lösungen anbieten. Die Rückgewinnung von Kontrolle durch Rückzug auf den scheinbar (!) überschaubaren Nationalstaat ist ein Beispiel dafür. Im Falle der EU wird das noch verstärkt dadurch, dass nationale Politiker aller Couleur seit Jahrzehnten die EU mißbrauchen als Ausrede für unpopuläre Maßnahmen; die EU, so muss man einräumen, bietet dafür allerdings auch immer wieder Gelegenheit.

#### (2) Identitätsverlust

Neben der Aversion gegen Komplexität und Kompromisse, neben der Angst vor Kontrollverlust und vor einer ungewissen Zukunft, führt uns aber auch eine diffuse Furcht vor Identitätsverlust in die Irre. Ich hatte es schon betont: die Suche nach der eigenen Identität ist nun einmal ein menschliches Grundbedürfnis.



Selbst bei der antagonistisch dazu gestellten Frage danach, was eine Gesellschaft zusammenhalte, ging es herkömmlich und geht es meist auch noch heute um nationale, regionale oder religiöse Grenzziehungen, also um die Fundierung einzelner Gemeinwesen – und damit gleichzeitig um deren Abgrenzung von anderen. Es ist psychologisch nachvollziehbar und ein in der Geschichte leider oft mit durchschlagendem Erfolg erprobtes Mittel, eine Gruppe, etwa eine Religionsgemeinschaft oder ein Volk, zusammenzuführen und zusammenzuhalten durch Abgrenzung. Besonders, wer sich nicht mehr zurecht findet in seiner Welt, wessen Selbstwertgefühl angeschlagen ist (oder auch übersteigert, aber ohne entsprechende Anerkennung), wer sich von seiner Mitwelt nicht angenommen fühlt, der sucht Anlehnung an eine soziale Gruppe, die bereit ist, ihn an- und aufzunehmen. Diese Gruppe wird wiederum umso attraktiver für ihn, je stärker und absoluter sie vorgibt zu sein. Am Ende gibt der Orientierungslose die Suche nach seiner eigenen Identität zugunsten einer Gruppenidentität auf.

Jaron *Lanier*, dem 2014 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde, hat das in seiner Festrede mit dem Begriff des Rudelschalters beschrieben. Wird dieser Schalter umgelegt, ordnet sich der Mensch wie ein Wolf einem Rudel unter und sieht nur noch Rudel gegen Rudel. Eine solche Rudelmentalität halte ich mit Lanier für die vielleicht gefährlichste der negativen menschlichen Eigenschaften.

### 3. Lösung

Die **Weltethosidee** führt aus einer solchen Mentalität heraus. Sie setzt auf einen ethischen Konsens aller Menschen, wenn auch nur auf einen Grundkonsens, der Raum lässt für autonome Selbstverwirklichung und eigene ethische Identität.

Es geht ihr keineswegs um weltweite Einheitlichkeit, um Gleichmacherei. Wir können und sollen unsere Identität als Individuum, in der Familie, in der Gemeinde, in der Region oder in der Religion und ruhig auch in der Nation nicht überwinden oder uns gar dafür entschuldigen. Es gehört im Gegenteil unveräußerlich zu unserer menschlichen Würde, dass wir so uns selbst bestimmen und zu uns selbst finden können. Tolerant sind wir nicht, wenn wir uns assimilieren, sondern erst, wenn wir selbst Position beziehen und uns gleichwohl für den anderen interessieren, ihn nicht nur wahrnehmen, sondern auch ernst nehmen.

Solche Toleranz kann gelingen, wenn wir an unserer Identität als Individuum oder als Gruppe festhalten, - aber nicht dabei stehen bleiben oder sie gar absolut setzen.

#### 4. Raum für Verschiedenheit – gegen religiöse Exklusivität

Ich habe versucht deutlich zumachen, dass die WE-Idee das Verbindende betont, dass sie bewusst machen will, wie die Religionen und Kulturen dieser Welt auf übereinstimmenden Werten gründen. Auf dieser Grundlage können Religionen und Menschen tatsächlich einen friedvollen und toleranten Umgang miteinander pflegen. Der Friede zwischen den Religionen, den Nationen und innerhalb einer Gesellschaft, das ist Ziel und Ansporn aller Aktivitäten unserer Stiftung.

Aber ich habe auch betont, dass es dabei nur um grundlegende Übereinstimmungen geht und keineswegs um Gleichmacherei. Wir sind nicht nur als Individuen etwas Besonderes, sondern wir leben auch in

Gemeinschaften, die je auf zusätzlichen, spezifischen Werten und Traditionen gründen und sich keineswegs anderen assimilieren müssen.

Leider gab und gibt es aber immer wieder Ideologien und Religionen mit Absolutheitsansprüchen, die Abweichungen nicht zulassen wollen. Vielleicht lassen sich religiöse Menschen besonders leicht von ihnen verführen. Denn der Irrglaube, den Weg zu Gott, die Religion also, mit Gott selbst zu verwechseln und nur Jenen das Heil zu versprechen, die den eigenen Weg befolgen, scheint in sich schlüssig zu sein.

*Lessing* hat darauf in seiner Ringparabel die zeitlose Antwort gegeben. Was wäre das auch für ein diktatorischer und erbarmungsloser Gott, der nur jenen Teil der Menschheit zu sich kommen ließe, der von einer bestimmten Zivilisation geprägt ist? Der Gott des Islam jedenfalls kann es nicht sein; Allah wird im Koran vor allem anderen als der All-Erbarmere beschrieben. Den berühmten Vers 48 der Sure 5 kann man geradezu als Vorgriff auf die Ringparabel sehen:

*„Für jeden von euch haben Wir ein Gesetz und einen deutlichen Weg festgelegt. Und wenn Allah wollte, hätte Er euch wahrlich zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber (es ist so,) damit Er euch in dem, was Er euch gegeben hat, prüfe. So wetteifert nach den guten Dingen!“*

Noch deutlicher, aber leider teilweise differenzierend zwischen Juden und Christen, findet sich ein Toleranzgebot in den Versen 66, 69 und 82 dieser Sure.

Für das Christentum verweise ich beispielhaft auf das Zweite Vatikanische Konzil, das sich in der Erklärung *Dignitatis humanae* zur Religionsfreiheit bekennt und diese zurecht auch auf die Würde des Menschen zurückführt. Wer auf diese Weise religiöse Freiheit auch

Andersgläubigen gewährt und selbst Jenen, die keiner Religion folgen wollen, der gewährt das, was einer Religion an Toleranz möglich ist, ohne sich selbst zu verleugnen. Das Konzil richtete schließlich *„die Mahnung an die Katholiken und die Bitte an alle Menschen, daß sie sich angelegentlich vor Augen stellen, wie notwendig die Religionsfreiheit ist, besonders in der gegenwärtigen Situation der Menschheitsfamilie.“* Auch das gilt, wie ich finde, zeitlos, muss aber auch Christen immer wieder in Erinnerung gerufen werden.

## **VI. Schluss (Subsidiarität)**

Unser Ausflug in die globale Welt und zu den Religionen führt uns geradewegs wieder zurück nach Europa. Die globalen Probleme mit der Komplexität dieser Welt, die Ängste vor Kontroll- und Identitätsverlust, das kennzeichnet auch Europa und speziell die EU unserer Tage. In Zeiten zunehmender Migration werden uns auch in der Wohlfühlzone im Herzen Europas die Verhältnisse in anderen Teilen der Welt vor Augen geführt und wir wollen uns natürlich nicht aufgeben und davon verschlungen werden. Aufgeben würden wir uns und unsere Werte aber am schnellsten mit einer reinen Abschottungsstrategie, die zudem auch nicht helfen würde.

Nein, es gibt keine Patentlösungen und es nützt auch nichts, sie „der Politik“ abzuverlangen. Politik und Staat sind nicht der Urheber von Werten, sondern sie setzen – wie das Recht - ethische Prinzipien voraus. Wir Bürgerinnen und Bürger müssen sie finden oder zu ihnen finden und uns dann auch in unserem Tun und Lassen daran orientieren. Doch wenn wir ein Ethos exklusiv und abschottend vor uns her tragen, stärken wir nicht uns und unsere Gemeinschaft, sondern den Unfrieden.

Wir selbst sind also gefordert, herausgefordert, wenn wir zu unserem Ethos finden, nach ihm leben und unsere Identität in Zeiten der Migration nicht verlieren wollen. Doch wir brauchen nicht zu verzweifeln, sondern können die Herausforderung bestehen. Ich meine, dass uns dabei ein doppeltes Subsidiaritätsdenken helfen kann, das ich abschließend nur skizziere:

#### (1) Ringe der Ethik

Führen wir und vor Augen, dass es als Kern einen Ring der Toleranz gibt, der von einem weltumspannenden und menschenverbindenden Ethos getragen wird, das keine Religion oder Kultur bevorzugt, sondern allen gemein ist.

Dieser Kernring ist umschlossen von einem weiteren konzentrischen Ring der europäischen Werte. Wir haben gesehen, dass diese Werte keinen Gegensatz darstellen zu den weltethischen Grundsätzen, die für alle Kulturen gelten. Sie sind vielmehr mit jenen voll kompatibel, wenn sie auch in Teilen darüber hinaus gehen und konkreter sind.

Schließlich lässt uns ein noch weiterer Ring Raum für nationale und regionale Besonderheiten, die unsere spezifische Identität inmitten kultureller Vielfalt mit bestimmen. Auch dazu bekennt sich im Übrigen der EU-Vertrag, wenn er der Union in Art. 3 Abs. 3 die Aufgabe stellt, *„den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt“* zu wahren.

Klar ist, dass die weiteren Ringe mit ihren spezifischen ethischen und kulturellen Inhalten nicht beliebig sein dürfen. Nur soweit sie sich gewissermaßen konzentrisch zum Kernring der weltethischen Prinzipien fügen, also ihm nicht widersprechen, verdienen sie Anerkennung. Auf dieser Grundlage können wir uns wechselseitig tolerieren, ohne uns zu

verbiegen oder zu verlieren, denn wir müssen so nichts tolerieren, was vom fundamentalen Ethos abweicht.

Ich bin versucht, das als **ethische Subsidiarität** zu beschreiben. Über dem menscheitsverbindenden Kern weltethischer Prinzipien gibt es mehrere Schichten spezifischer ethischer und kultureller Prägungen eigenen Rechts, die übrigens auch nicht für alle Zeiten festgefügt sind, sondern für geistige Entwicklungen offen bleiben müssen. Wenn wir erkennen und akzeptieren, dass sie im Weltethos grundgelegt und dadurch im Kern verbunden sind, werden sie zur wechselseitigen Bereicherung, statt Anlass für Zwietracht und Kampf zu geben.

## (2) Staatspolitische Subsidiarität

Der frühere, langjährige baden-württembergische Ministerpräsident Erwin *Teufel* hat immer wieder und auch neuerdings an das europäische Prinzip der **Subsidiarität in staatspolitischer Hinsicht** erinnert, an das Denken von unten nach oben, an den Vorrang der lokalen, vor der regionalen Ebene und so weiter. Auch der EU-Vertrag bekennt sich in seinem Art. 5 explizit dazu. Doch Erwin *Teufel* fragt nicht ohne Grund, ob das Realität oder eher Deklaration sei.

Er zitiert als Gegenpol Sigismund Freiherr von *Reitzenstein*, einen der Begründer des modernen Baden; von ihm soll der staatsleitende Satz stammen: „*Wir nehmen, was wir kriegen können*“. Mir scheint manchmal, dass sich die EU (und übrigens auch speziell der EUGH) in ihrem Kompetenzdenken und Handeln geradezu an dieser Reizensteinschen Doktrin orientieren und über Art. 5 EUV hinweggehen. Besonders anfällig scheint mir dafür der EuGH zu sein, der sich als Motor der Integration versteht und damit über die Sphäre des Rechts

hinaus in den politischen Raum greift. Im Ergebnis führt das zu einem Demokratiedefizit sowie dazu, dass wir den Kern des europäischen Gedankens vor lauter Details aus den Augen verlieren - Europa droht, statt eine Herzensangelegenheit ein Bürokratiemonster zu werden.

Mir ist bewußt, dass die praktische Umsetzung des Subsidiaritätsgedankens nicht einfach ist. Mir leuchtet ein Vorschlag ein, von dem aktuell berichtet wurde:<sup>3</sup> Die zwingend einheitliche Geltung europäischen Rechts in allen Mitgliedsstaaten setzt aus demokratischen Gründen Einstimmigkeit im Rat voraus. Würde man eine zweite Kategorie rechtlicher Regelungen einführen, deren Geltung die Mitgliedsstaaten durch innerstaatlichen Rechtsakt beseitigen können, könnte man dafür eine einfache Mehrheit genügen lassen und käme dem Subsidiaritätsprinzip nahe, wenn gleichzeitig das zwingende Gemeinschaftsrecht eingeschränkt würde.

Das ist nur einer von vielen möglichen Ansätzen, über die nun nachzudenken und dann zu entscheiden wäre. Hoffentlich wird der Brexit als Aufruf zu solchem Nachdenken und zur Umkehr verstanden. Sonst wird der EU – also uns – ihre Gefräßigkeit am Ende sauer aufstoßen. Ich schließe mit der Aufforderung, dies in Europa zusammenzufügen:

- (1) Konsequente Rückkehr zu dem Prinzip staatspolitischer Subsidiarität als Kern der europäischen Gemeinschaftsidee, damit wir Europa wieder als sinnvolle Gemeinschaft erkennen, die auch ihren Nationen und Regionen Raum lässt, und
- (2) ein ethisches Bewusstsein in den Ringen regionaler, europäischer und globaler Werte, das uns gleichzeitig stolz und bescheiden, selbstbewusst und tolerant macht.

---

<sup>3</sup> Höpner/Scharpf/Streeck, Europa braucht die Nation, in: Die Zeit, 39/2016, S. 26.